

Zeitschrift: St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt
Herausgeber: Schweizerischer Katholischer Frauenbund
Band: - (1911)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ST. ELISABETHS.

ROSEM

HERAUSGEGEBEN VOM
SCHWEIZ. KATHOLISCHEN
FRAUENBUND

DER KATH. FRAUENZEI-
TUNG. NEUE FOLGE

LUZERN. DRUCK UND
VERLAG: RABER & CO

1911

Heft 10

Erscheint monatlich.

16. Oktober 1911.

Töchterpensionat Heiligkreuz bei Cham, Schweiz.

Schöne Lage nahe dem Zugersee mit Ausblick auf die Alpen. Geleitet von Ordenschwestern, welche staatliches Lehrpatent haben. — **Haushaltungsschule mit Fachkursen; Real- und Handelsschule; Lehrerinnenseminar.** Jährlicher Pensionspreis 500 Frs. — Nähere Auskunft erteilt **Die Direktion.**

Richter's Ankersteinbaukasten

ein Idealspiel für Kinder jeden Alters ist zu beziehen durch **Räber & Cie., Luzern**

Tuchfabrikation

Gebrüder Ackermann in Entlebuch.

Wir beehren uns, unser Geschäft unserer werten Kundschaft und einem weitem Publikum speziell auch für **Kundenarbeit** in Erinnerung zu bringen

Wir fabrizieren Tuch

ganz- und halbwollene Stoffe für **solide Frauen- u. Männerkleider** und bitten genau auf unsere Adresse **3723**

Gebrüder Ackermann in Entlebuch

zu achten. Durch die während Jahrzehnten gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen in der

Tuchfabrikation

sind wir in stande **jedermann reell z. bedienen.**

Um rechtzeitig liefern zu können, bitten wir um baldige Einsendung des Spinnstoffes, Schafwolle oder auch Wollabfälle. **Gebrüder Ackermann.**

RÄBER & C^{IE}

BUCHDRUCKEREI, BUCH- UND KUNSTHANDLUNG

Ecke Franken-Morgartenstrasse **LUZERN**
Filiale: Kommarktgasse

Bücher aus allen Wissensgebieten — *Fach- und Standesschriften* — *Unterhaltungslektüre* — *Reiseliteratur u. Kartenwerke* — *Andachtsbücher* — *Feine Devotionalien*

Die **Buchdruckerei** empfiehlt sich für rasche und billige Lieferung aller Sorten Drucksachen in einfacher bis reichster Ausstattung in allen Stilarten

Papierhandlung en gros und detail — Alle Artikel der Schreibwarenbranche

LEIDBILDCHEN liefern billigst Räber & Cie., Luzern

Das Liebesmahl des Herrn

von Jesuitenpater **I. Boengen**, mit 42 ausführlich. Kommunionandachten, besonders empfohlen auf dem Eucharistischen Kongress in Köln, erlebte in 1 1/2 Jahren 3 große Auflagen, ein Zeichen, daß es wirklich ein ganz vorzügliches u. gediegenes Beicht- und Kommunionbuch ist. Es kostet in Feindruckausgabe geb. Frs. 2.25, 2.85, 3.75 und teurer in Grobdruckausgabe geb. Frs. 2.50, 4.15, 5.00 und teurer und ist in allen Buchhandlungen erhältlich.

Verlag **Bulzon & Bercker**, Kavelaar Rh.

Dank

leiner ausgezeichneten, stets gleich bleibenden Qualität hat sich Singers Englischer Zwieback auf dem Markte den ersten Platz erobert.

Singers Englischer Zwieback ist unentbehrlich für Magenleidende, liefert vorzügliche Dienste im Wochenbett und in der Kinderernährung.

Verzählt vielfach empfohlen und verordnet.

Im Drogen, wo nicht erhältlich, schreiben Sie direkt an die

Schweiz, Bretzel- und Zwieback-Fabrik Ch. Singer, Basel.



Die öftere und tägliche Kommunion

Von A.-S.

Preis einzeln 5 Cts., 12 Stück 40 Cts., 100 Stück Fr. 3.—

Wegen der vollständigen Sprache des Verfassers — eines tüchtigen Seelsorgers — und dem billigen Preis eignet sich das Schriftchen sehr zur Massenvorbereitung.

Räber & Cie., Buch- u. Kunsthandlung, **Luzern.**



St. Elisabeths-Rosen

Monatschrift für die christliche Frauenwelt
Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes



Redaktion: Anna Winistörfer.

10. Heft | Abonnementspreis Fr. 1.80 per Jahr | 1911



Gefahr und Rettung.

Wie müde macht's, den gleichen Teil
Von Kämpfen täglich kämpfen,
Wie müd', das alte Vorurteil,
Gleich gestern heute dämpfen:
Wie müd!

Wie hart wird leicht das Herz, die Hand,
Wenn schwere Pflicht wir üben,
Und ernten Hohn und Widerstand,
Nicht drüben bloß, selbst hüben:
Wie hart!

Wie mürbe wird das harte Herz,
Entdeckt's, von Nachttau starrend,
Den Herrn vor seiner Pforten Erz,
So lang auf Einlaß harrend!
Wie mürb'!

Wie stark erhebt sich Geist und Mut
Aus Grollen und Verzagen
Beim Ruf: Wer will fürs höchste Gut
Nicht gern sein Höchstes wagen?
Wie stark?





Das verhängnisvolle Grammophon.

Erzählung von Sylvia.

(Fortsetzung.)

VI.

„Mach ja leise, Marili, daß er nicht erwacht! Der lange Schlummer soll ihm unendlich gut tun, hat Dr. Knorer vorhin gesagt. Ach, der Arme hat seit Wochen nicht mehr geschlafen; ist es da zu verwundern, wenn seine Nerven endlich den Dienst aufgekündet haben,“ so plauderte halblaut Flora und trat nur auf den Fußspitzen auf, um jedes Geräusch zu vermeiden. Im Zimmer nebenan lag ja seit drei Stunden der arme Martin, endlich aus dem Gefängnis entlassen, der vollen Freiheit und mehr noch der Ehre und dem Leben zurückgegeben. Marili trat ganz nahe an ihre junge Herrin, die ihr wie eine liebe Schwester vertraut war, heran und meinte fast verlegen: „Was soll ich nur mit ihm reden, wenn er aufwacht, wenn er mich sieht, mich ruft? Ich war ja noch nicht bei ihm. Unserer ist zu ungeschickt, im rechten Moment das rechte Wort zu finden. Und ihr alle, Dr. Knorer, Wether Johannes, Vikar Oswald, und du — haben ihm so viel Liebes und Schönes gesagt, als man ihn ins Zimmer brachte, daß ich mich eilig zurückzog; denn mir fiel nicht so viel Tröstliches ein. Und dann bettete ihn Dr. Knorer selbst zu recht, und die schreckliche Ermattung überkam ihn von neuem, und jetzt schläft er so gut. Ach Gott! Wenn er nur Adolf nicht zürnt! Daß doch Adolf diesem Hermann Gautschi . . .“

„Sprich doch nicht mehr davon,“ unterbrach hastig Flora. „Ich mag den Namen Hermann gar nicht mehr hören! . . . Hermann! der uns so getäuscht, . . . der von Liebe und Verehrung sprach, wo der glühendste Haß Verderben sann. . . Hüte dich ja, diesen Namen vor Martin auszusprechen. . . Schließt er doch alles erlebte Weh in sich!“

„Das ist eben das Schwere: von dem nicht sprechen zu sollen, was einem zu oberst auf der Zunge liegt,“ meinte Marili.

„Horch, hört' ich nicht etwas? Er hat gehustet! Er ist sicher wach!“ . . .

Flora lauschte auch. Auch sie vernahm ein leises Husten durch die halboffene Tür. „Ja, er ist wach. Komm, Marili.“

Die Beiden traten geräuschlos ein. Die dunklen Damastvorhänge an den Fenstern ließen das Tageslicht nur gedämpft eindringen, so daß fast wie verstohlen ein fahler Sonnenstrahl über den blinkenden Parkettboden hinzitterte. Mit geschlossenen Augen lag der Kranke wieder da, als sei die ganze Welt für ihn in Traum gesunken. Nur um den blassen Mund zuckte es hie und da und über die weiße Stirn huschte ein leiser Schatten, als trieben hinter derselben seltsame Gestalten ein wirres Spiel.

„Er fiebert immer noch,“ flüsterte Flora, indem sie Martins heiße Hand sanft in die ihre nahm. Jetzt schlug dieser die Augen auf und schaute groß um sich, . . . schloß sie aber alsbald müde wieder zu. Marili war fast erschrocken über den eigenartigen Blick, in dem etwas Fremdes, Suchendes, Fernes lag. „Er ist sehr krank, sehr,“ meinte es ängstlich.

„Gewiß,“ bestätigte Flora, „aber Dr. Anorer hofft, volle Ruhe werde Wunder wirken. Du wirst sehen.“

Wieder ein leiser Husten und Martin streckte die Hand wie verlangend aus; das Auge schaute klarer dabei.

„Lieber Martin,“ sagte Flora wie eine zärtlich besorgte Schwester. „Hast gut geschlafen?! Schau, Marili möcht' dich mal begrüßen, sie kam vorhin nicht dazu. Jetzt wird's bald besser kommen, bald.“

Der Kranke lächelte und nickte befriedigt. Dann übermannte ihn von neuem die nervöse Ueberspannung, und das liebe Wort, das schon auf der Lippe gestanden, erstarb wieder. Die Hand sank matt auf die weiße Bettdecke und das Haupt drückte sich tief in die weichen Kissen. Eine halbe Stunde später war der Arzt wieder da.

„Es wird eine gute Nacht geben,“ meinte er bestimmt. „Die Hauptsache ist überstanden. Wir brauchen keine Angst mehr zu haben. Noch nie hat's mich so mit Genugtuung erfüllt, ein Menschenleben zu retten, wie diesmal.“

„O, ich werde die ganze Nacht bei ihm wachen,“ beteuerte Marili, „seien Sie ohne Sorge, Herr Doktor.“

„Nun, beständig wach sein muß wohl niemand. Ihr legt euch hier auf das Ruhebett, stellt eine Klingel neben das Bett und der Patient kann sich bemerkbar machen, nicht wahr? Wie gesagt, es wird gut gehen. Die Krisis ist vorbei. Wir werden in kurzer Zeit einen Genesenden haben.“

Dann war der Arzt wieder gegangen. Und es gab auch eine ruhige, erquickende Nacht, der zwei — drei folgten, so daß der Doktor über die raschen Fortschritte immer mehr staunte. Neues Leben, neue Freudigkeit war in Martins Mark und Herz zurückgekehrt. . . Eines Abends richtete er sich frisch im Bette auf und winkte das anwesende Marili, das mit einer leichten Strickarbeit in der Fensternische saß, zu sich heran, indem er beinahe heitern Tones meinte: „Bohre dir doch nicht die Augen aus, liebe Kleine. Du siehst ja nichts mehr, es beginnt zu dämmern. Komm' doch daher; wir wollen was plaudern, aber etwas, das uns beide freut. Nichts Trauriges, verstehst? Hab' genug Trauriges hinter mir! Hoffentlich wird die Zukunft froher werden. Meinst nicht?“

Das Mädchen hatte sich nahe ans Lager gesetzt, ganz glücklich, mit dem teuren Martin, dem sein Herz mit besonderer Sympathie und Wärme entgegenschlug, allein zu sein. Flora hatte einen Ausgang gemacht und der Arzt und wohl auch Vikar Oswald wurden erst in einer Stunde erwartet. „Gewiß!“ beeilte sich Marili, zu sagen, „gewiß, Martin, Trauriges, Leidvolles wollen wir einmal ruhen lassen. Aber es tut mir doch immer so wehe, daß du, gerade du so viel gelitten. Aber nein! Du hast recht: Wir reden nicht mehr davon!“

Des Jünglings Auge leuchtete auf. Es zitterte leise eine Träne darin, wie eine glänzende Perle in taufrischer Blume. Er drückte des Mädchens Hand und sprach bewegt: „Leiden vergeht! Aber gelitten zu haben vergeht nicht. Selbst die spitzen Dornen tragen doch den Duft der Rosen an sich! Es war wohl so im Rate der göttlichen Vorsehung, daß ein starkes Gewitter die schwüle Luft reinigen mußte.“

„Ich versteh' nicht recht,“ unterbrach schüchtern Marili, „wie meinst du das?“

„Soll ich's dir im Gleichnis deutlich machen, daß es gut war, daß ich auch das bittere Leid kennen lernte, da ich in der Jugend Uebermut allzu gierig oft nach dem Becher der Lust griff?“

„So sprich doch, daß ich's erfasse. Du weißt, ich bin ein wenig unwissend.“

„Ja, du demütige Kleine! Also gut. Hör' mal und paß auf: Fischer hatten ein Netz ausgeworfen und als sie es wieder ans Land ziehen wollten, fühlten sie, daß es sehr schwer sei. Sie brachen in den Jubelruf aus: Das ist ein glücklicher Fang! Aber wie änderten sich die Mienen, als sie den wirklichen Inhalt erkannten! Es waren nicht Fische, sondern Steine, die sie ans Land geschleppt. Die übermäßige Freude wandelte sich in Aerger und Niedergeschlagenheit. Sie schalten über die getäuschte Hoffnung und die Falschheit des Glücks und zürnten sogar über die unschuldigen Steine, als ob dieselben mit Absicht ins Netz gekommen wären. Einer aber besann sich besser und er meinte: Es ist nicht recht, daß wir uns so unzufrieden und mißmutig zeigen. Ich hab' einmal gehört, das Blut der Freude auf Erden sei Schmerz und Trauer! Wie war es da anders möglich, als daß wir im übermäßigen Genuß der Freude, der wir uns vorhin hingaben, zugleich ihr Blut, Trauer und Schmerz, hineintranfen?“

„Jetzt versteh' ich, Martin,“ sagte Marili nachdenklich. „Es ist nur zu wahr, die Freude kommt selten allein; sie bringt immer ihre Schwester mit, oder wie du eben schöner sagtest, wenn wir sie genießen, nehmen wir auch ihr Blut, den Schmerz, in uns auf. Warum ist das wohl so und nicht anders auf der Welt? Aber — du wolltest doch nichts Trauriges reden und erzählst nun doch davon. O, laß uns fröhlich sein! Bald bist du gesund und kannst dann, deinem Lebenswunsch gemäß, das Studium wieder aufnehmen und bringst es zum schönen Ziele.“

„Freut dich das?“ fragte Martin.

„Gewiß!“ rief das Mädchen lebhaft.

„Und, wenn ich endlich das Ziel erreicht, was glaubst du, daß Martin beginnen wird?“ Forschend traf sein Blick Marilis leuchtendes Auge. Dieses blickte fast verlegen zu Boden.

„Weiß ich das?“ kam es von seinen Lippen. Doch, wie besser sich besinnend, hob es freudig das Haupt und meinte: „Wenn du nur glücklich wirst, das ist alles, was ich wünsche.“

Der Jüngling drückte unwillkürlich fester die Hand, die sich in die seine gelegt. „Ja, glücklich werden, das ist's, was ich erstreben will. Aber glaube mir, ich habe einsehen gelernt, daß das Glück

nicht da ist, wo wir kurzsichtige Menschen es meistens suchen: im Genuß!! Es liegt in der Entsagung, . . . im Opfer! Und entsagen will ich! Und denk' dir, seit gestern hat mir Gott den Weg gezeigt, der zum Glücke führt. Und ich hab' ihm den Preis dafür, den sogenannten Vorschuß, bereits bezahlt. Ich hab' auf was Liebes verzichtet, jene Idee daran gegeben, an der ich mit ganzer Seele hing. Marili, ich will nicht mehr den Doktorhut erringen. Er wäre meinem eigenartigen Kopf vielleicht doch nicht gut gesessen. Ich will . . . er zögerte einen Augenblick, wie um Kraft zu schöpfen, etwas Folgenschweres auszusprechen . . . ich will Priester werden . . . ich will fort . . . weit fort . . . in die fernen Missionen, um am Heile verlassener — verfolgter Seelen zu arbeiten. Das Unglück, das mich traf, das Weh, das meinen Lebensweg durchkreuzt, hat mich gereift. Es hat mir das Vergängliche irdischer Größe zu grell beleuchtet. Dafür aber meine Ideale, die ich verloren glaubte, nach den Höhen gelenkt, . . . auf den Gipfel von Kalvaria und dann von dort aufwärts . . . aufwärts!!“

Immer inniger hatte er gesprochen, seine Hände wie zum Gebete gefaltet, als habe er ein heiliges Gelöbniß abgelegt, indes sein Auge vertrauensvoll das Elfenbeinkreuzifix suchte, das an der Wand hing. Das Mädchen an seiner Seite schien auffallend verändert. Die brennende Röte, die seine Wangen wie Wetterleuchten überflogen, war einer erschreckenden Blässe gewichen. Traurig senkte es den Kopf und barg einen Augenblick das Antlitz in der Schürze. Ein Schauer machte die ganze Gestalt erbeben. . . Die zitternde Rechte griff wie beschwichtigend nach der wogenden Brust, wo schmerzliche Gefühle enttäuschter Hoffnung mit hoher Bewunderung in heftigen Streit gerieten. . . Die Träne, die heiß ins Auge geschossen, zerdrückte verstohlen die Linke. . . Der zuckende Mund blieb stumm. . . Mitleidig hatte Martin den harten Widerhall, den Anprall beobachtet, den seine Worte auf das junge Herz gemacht, wie fernes Donnerrollen auf eine friedliche Landschaft. Er kannte den innern Kampf, der dort mit einem Male ausgebrochen war. Er wußte, daß seine Eröffnung wie ein kalter Wasserstrahl vernichtend auf die Flamme fiel, die für ihn allzu heiß und glühend aufgelodert wie er es längst bemerkt. . . Hatte er doch selbst den Brand in der eigenen Brust nur mit Mühe gedämpft, um dafür das reine, helle Licht heiliger Gottesliebe anzuzünden. Sollte wohl diese zarte, liebe

Frauenhand, die ihn so mild, so aufopfernd gepflegt, dasselbe wieder auszulöschen versuchen? Gehörten sie nicht so recht eigentlich zusammen: er, der arme Knabe, sie, das arme, brave Mädchen? Es war dies sein schöner Traum gewesen. Nun zerrann er, wie eben ein Traum zerrinnt. Das schlichte Waisenkind war ihm fast ehrwürdig vorgekommen, in seiner sanften, bescheidenen und doch so offenen, urwüchsigem Art. Flora war ihm wie eine Schwester, Marili aber sollte ihm mehr werden. . . Und jetzt hatte er plötzlich die Hand losgelassen, die er stets so fest und innig gepreßt. . . Martin hatte kaum Zeit, all' dies zu bedenken; denn mit einem Male stand das Mädchen entschlossen auf. . . Ein heiliger, aber milder Ernst hatte sich auf das bleiche Gesichtchen gelegt. Das Auge gewann wieder den ruhigen Ausdruck, und in sanftem, aber wehmütigem Tone sagte es: „O Martin! Gottes Gnadenauge ruht gütig auf dir! Zeige dich dessen wert, und ich glaub', du bist's auch. . . , während ich. . . die weggeworfene Scherbe. . .“ Es stockte. . . es vollendete den Satz nicht. Die vergeblich zurückgedrängten Tränen brachen sich Bahn und quollen stürmisch, wie ein entfesselter Bergbach aus dunkler Kluft, hervor. Sie hatten jede Rede erstickt. Martin überkam ein Gefühl von Reue, daß er so klar sich ausgesprochen, daß er dies gute, wohlmeinende Herz jetzt schon beunruhigt, und, sich aufrichtend aus seinen Kissen, streckte er bittend und verlangend die Hand nach Marili aus. Die Jungfrau aber schaute durch die Tränen zum Kreuzbild empor und schluchzend sprach sie:

„Also auf Kalvaria ist das Glück. . . Dort hinauf muß man, um es zu finden. — Dort hinauf willst du! Und mein Weg führt doch kaum anderswohin. . . Sagtest du nicht, das Blut der Freude sei Trauer? So muß doch wohl auch der Schmerz das Glück erzeugen.“ Und durch Tränen lächelnd reichte sie Martin die Hand, die jener schweigend in der seinen faltete und zum Himmel hob. Zwei edle Seelen hatten sich gegenseitig verstanden, ohne weitere Worte. —

In eben dem Moment öffnete sich die Türe und Flora trat ein. Sie sah sofort die Bewegung, die sich auf Martins Gesicht deutlich genug spiegelte, und auch die Tränen, die noch an Marilis Wimpern hingen, wie Wassertropfen an einem Rosenkelch nach überstandnem Sturm.

„Ja was ist euch?“ rief sie. „Ihr habt euch doch nicht am Ende gar gezanft? Marili weint ja, oder hat geweint? Das wär' ja fast zum Lachen. Ihr zwei, so gute Freunde, streiten! Aber eben — das alte Sprichwort sagt nicht umsonst: Die Liebe muß gezanft haben. Schelmisch und launig neckend trat Flora ans Bett, während Marili verlegen, wie ein Kind, das sein Spielzeug zerbrochen, davonschlich. Sie wurde aber doch fast bestürzt, als sie den vollen Ernst an Martin sah, der den Mund nicht einmal zu einem Lächeln verzog, und besorgt fragte sie jetzt: „Aber was ist's doch?“

Nun fand Martin es am Platz, auch Flora kurz seine Pläne zu enthüllen. Warum dieselben dem armen Marili Tränen entlockt, müsse und könne sie selber ergründen. Flora lachte nicht mehr über diese Tränen. Sie hatte längst Marilis Herz durchschaut und fühlte nun Mitleid. Doch die Freude über Martins Entschluß, Priester zu werden, nahm sie ganz gefangen. „O,“ jubelte sie, „wenn Tante selig das wüßte! Aber — was sag' ich: sie weiß es gewiß und hat's am Ende erbetet.“

„Ach,“ seufzte der Jüngling, „wenn sie so gut beten kann, so wird sie mir noch was erflehen, das mir schwer auf der Seele liegt.“

„Was denn?“ frug der eintretende Vikar Oswald, der das Gespräch im Vorzimmer, wo er seinen Mantel abgelegt, durch die offene Türe vernommen hatte.

Martin grüßte freudig und meinte: „O ja, sie wird's erbeten und Sie helfen auch, und du, Flora, und Marili, alle zusammen.“

„Ja was denn?“ frugen abermals beide gespannter.

„Daß Hermann nicht zum Tode verurteilt wird. Ich ertrüge es nicht, wenn der arme, beklagenswerte Kamerad die grausamen Mängsten vor einer schmachvollen Hinrichtung ausstehen müßte, wie sie mich gequält,“ entgegnete er gepreßt und atmete tief auf.

Vikar Oswald und Flora sahen einander fast erschrocken an. Es war das erste Mal, daß Martin von Hermann sprach. Er hatte es vermieden und die andern auch, selbst dessen Namen auszusprechen. Jetzt aber trat der Priester gerührt näher und drückte den Edlen stumm an sein Herz. Flora beeilte sich, Marili ein gutes, aufmunterndes Wort zu sagen und inzwischen die beiden Freunde allein zu lassen. Als dann Better Johannes mit dem Arzte noch kam,

um guten Abend zu sagen, war der letztere etwas unzufrieden. Er fand, der Puls des Patienten gehe unruhig und gebot Stille; man möge für heute das Plaudern lassen. Martin hat aber so munter aufgelegt, heut' Abend wieder einmal das liebe Grammophon spielen zu lassen, das werde den unruhigen Puls schon besänftigen, meinte er lächelnd, so daß Flora endlich ans Tischchen trat und den Apparat aufzog. Ein kräftiger Sennenjodler jauchzte durch das stille Gemach und weckte das Echo süßen Friedens in Martins Seele. Dann wünschte man sich gegenseitig gute Nacht; denn Dr. Anorer drang energisch auf Ruhe. In der That warf sich Martin etwas erschöpft in die Kissen zurück. Doch wie erschreckt reckte er sich nochmals empor und bat, Marili möge kommen. Dieses trat unbefangen ans Bett.

„Ich kann nicht schlafen,“ flüsterte er, „bevor ich weiß, daß du beruhigt bist. O Marili, nicht wahr, du bist's zufrieden, meine kleine Schwester zu sein. Du zürnst Martin nicht?“

Fast besorgt schaute er das Mädchen an.

„O, gewiß bin ich zufrieden,“ rief es, seine Kissen zurechtrückend, nur um seine Ergriffenheit zu verbergen. „Gewiß, alles ist gut! Siehst du, so liegst du besser! Aber jetzt gute Nacht!“ —

(Fortsetzung folgt.)



❧ Rosen. ❧

O Jungfrau, rein und zart,
Du bist der Rosengart';
In unser Herz die Blümlein pflanz'
Und brich sie dir zum Kranz.

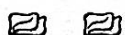
Du bist die Rose weiss,
Die wächst im Paradies.
Wir bitten dich durch deine Freud'
Erfreu' die Christenheit.

Du bist die Rose rot,
Hilf uns in aller Not.
Wir bitten durch dein Herzeleid
Tröst' uns zu aller Zeit.

Du bist die Rose gold;
Schau auf uns lieb und hold.
Wir fleh'n: zu deiner Herrlichkeit
Gib einst uns das Geleit.

Befiehl uns deinem Kind,
Nimm hin all' unsre Sünd'.
Wir bitten alle inniglich,
Erhör' uns gnädiglich!

Altes Lied.



Marianne Seninger.

Eine Novelle aus dem alten Laufen.

Von Tante Caroline.

Der schüchterne Liebhaber.

2. Kapitel.

Joachim Burger, der Sohn der Witwe, war durch die rasche Ziviltrauung dem Verhängnis der Einberufung zum Kriegsdienst glücklich entgangen. Gewissenhaft besorgte er das große Bauerngut seiner Mutter und wagte sich auch dann und wann zu seinem Nachbar, dem Sonnenwirt, als schüchterner und wortkarger Gast. Ihm war leider die Gabe der Rede nicht gegeben, und wenn er seiner Zivilfrau, die nach und nach zur schönsten Tochter des Tales aufblühte, etwas Verbindliches sagen wollte, wurde er rot und verlegen, und die Worte blieben ihm in der Kehle stecken. Wer wollte es der schalkhaften, redegewandten Wirtstochter verargen, wenn sie ihm auf seine unbeholfenen und besangenen Versuche, ihr etwas Unangenehmes zu sagen, mit einem etwas spöttischen Lachen antwortete. Ihr erging es wie so vielen jungen Mädchen, die nur die äußern Vorzüge ihrer Liebhaber schätzen, aber das Herz und die Charaktereigenschaften gar nicht anschlagen.

Und an solchen, denen es nicht fehlte an äußeren Gaben und die das Mädchen umschwärmten, war kein Mangel. Da die Franzosen den Oesterreichern aus den breisgauischen Vorlanden nicht trauten, hatten sie im Bistum eine Garnison und den Offizieren des in Laufen stehenden Bataillons diente die Sonne als Haupt- und Absteigequartier. Es konnte daher niemand wundernehmen, daß sich die jungen Offiziere in die blonde Wirtstochter greulich verliebten, und es wird erzählt, daß ihretwegen auf dem Graben mehr als ein Duell mit Säbel und Pistole ausgefochten worden sei.

Diese selbst, unsere junge Marianne, muß nach den überkommenen Nachrichten geradezu ein Ideal von Anmut und Schönheit gewesen sein. Aus einem ausdrucksvollen, runden, bleichen Gesichte von vollendetem Liebreiz blickten zwei große, blaue, schalkhafte Augen in die Welt hinaus wie zwei Sterne. Mund und Nase waren von größtem Ebenmaß und die schlanke Gestalt war umflossen von einer langen, weißen Robe mit kurzer Taille, wie es zu jener Zeit Mode

war. Dabei war sie von jener natürlichen Güte, die ihr die Herzen ihrer Gäste im Sturme gewann, so daß sich niemand dem Zauber ihrer Persönlichkeit zu entziehen vermochte. Für jeden hatte sie ein gutes Wort, und für die Armen und Notleidenden hatte sie oft mehr, die gute Tat, die mildreiche Hand, die gerne das gibt, was sie hat.

Keiner ihrer vielen Liebhaber, die sie umschwärmten, konnte sich ihrer besondern Gunst rühmen, sie behandelte alle mit derselben freundlichen Aufmerksamkeit. Die mit ihrem jungen Nachbar eingegangene Ziviltrauung vermochte nicht, ihm eine besondere Gunst bei ihr zu verschaffen. Er war ihr gegenüber nicht mehr als andere und er vermied es überhaupt sehr, ihr im geringsten vertraulich zu sein, trotzdem er sie manchmal mit seinen schwarzen Augen bewundernd verfolgte. Es schien, daß er sich manchmal bemühte, ihr näher zu kommen, aber sie glaubte nicht darauf achten zu sollen, indem sie seine Redensarten nicht von denjenigen, die sie tagtäglich hören mußte, unterschied. Oder machte das merkwürdige Verhältnis, in welchem sie zu ihrem, ihr zivil angetrauten Nachbarsohn und Verwandten stand, einen Einfluß ihm gegenüber? Wer weiß es? Sicher ist, daß er ihr nicht näher stand als alle ihre andern Liebhaber, von welchen sie keinen zu bevorzugen schien.

Joachim hielt sich auch mehr und mehr aus der Sonne zurück, sein Wesen wurde mit der Zeit noch einsilbiger und schüchterner, ohne daß er jemand den Grund seiner Verschlossenheit mitgeteilt hätte, selbst seiner Mutter nicht. Sein Benehmen wurde seltsamer, man merkte, daß er kränkelte und hustete, dann und wann konnte er es nicht übers Herz bringen, in die Sonne zurückzukehren, um die Marianne mit fiebernden Augen zu verschlingen. Nach und nach hörten jedoch diese Besuche ganz auf und es hieß, daß er ernstlich erkrankt sei. Marianne besuchte ihren Schulkameraden regelmäßig und als sie zur Einsicht kam, daß er schwerlich mehr genesen werde, tat ihr der Verlust ihres Gespanen von Herzen leid. Oder hat sie mehr denn als Schwester und Gespielin ihm gegenüber empfunden? Wer kann es wissen?

Bald sah sie es zu Ende gehen.

Bei einem ihrer letzten Besuche übergab ihr der Sterbende einen Brief, den er sorgfältig unter seinem Kissen verwahrt hatte, mit dem Bedeuten, denselben vor seinem Tode nicht zu öffnen.

Der Tod, der wartet vor jeder Haustüre, war eingekehrt bei der Witwe Burger zum Löwen und hatte ihr ihren liebsten Sohn, ihre einzige Stütze weggenommen. Der Tod war nicht so barmherzig gewesen wie die fränkischen Jakobiner. Dem Sarge folgte eine jammernde Witwe mit ihren Kindern und eine große Volksmenge.

Hinter diesen jedoch, aufgelöst in Tränen und ihrer nicht mehr mächtig, ein junges Mädchen von ausnehmender Schönheit, — weinend und wehklagend.

* * *

Der Brief des Toten.

3. Kapitel.

Liebe Marianne!

Wenn du diesen Brief lesen wirst, werde ich nicht mehr leben. Ich werde dahin gegangen sein, wo jedes Leid aufhört und jede Sehnsucht erfüllt ist, in das Reich der Erkenntnis Gottes des unendlich Allmächtigen und Unbegreiflichen, der sich uns erschließt im Leben, im Verhältnis wie uns die Welt verbannt und verfolgt.

Mir hat es nicht gefehlt an Verkennung und Mißachtung, so daß er, der Allbarmherzige, da er nun das Maß meiner Leiden bald erfüllt sieht, mich bald erlösen wird aus diesem irdischen Jammertale. Ich fühle es, daß ich bald von hinnen scheiden werde

Vorerst, ehe ich anderen Gefühlen Raum gebe, liebe Marianne, ist es dasjenige der innigsten Dankbarkeit, dem ich jetzt Ausdruck verleihen will. Immerdar haben wir Dich und die Deinen gepriesen als unsere größten Wohltäter und Retter aus schwerer Not. Was wäre aus meiner armen Mutter geworden, wenn ich hätte in den Krieg ziehen müssen? Dein guter Vater, dem fremdes Leid so schwer zu Herzen ging wie eigenes, er hat sich nicht einen Augenblick besonnen und seine einzige Tochter geopfert, um mich zu retten.

O lasse mich Dich an seine Worte erinnern, als er rief: „Marianne, gehe sofort zum Sindic, damit du und Joachim die Ziviltrauung empfanget, denn das ist heute noch das einzige Mittel zur Rettung. Morgen ist es zu spät und Joachim muß fort in den sicheren Tod.“ Hatte er nicht recht? —

Denn wie mancher, der auszog nach dem Rhein und nach der Bende, ist wieder zurückgekehrt?

Du, ein halbes Kind, wußtest nicht recht, um was es sich handeln sollte, gingest verlegen und befangen an meiner Seite aufs Rathhaus, wo uns der alte Sindic nach erfolgter Zeremonie das Jawort abnahm und die Traupapiere unterschreiben ließ. Wir unterschrieben im Gefühl, eine nichts sagende Formalität zu erfüllen, um mich den blutigen Krallen dieser verrückten Jakobiner zu entreißen.

Nachher schien dieser unverhoffte Vorfall Dir in keiner Weise beschwerlich zu fallen. Wir verkehrten nach wie vor als Jüngling und Jungfrau, als ehemalige Schulgefährten; niemals vermochte mein sehnsüchtiges Herz von Dir nur die geringste Begünstigung gegenüber Deinen andern zahlreichen Verehrern zu entdecken. Dir schien es zu entgehen, wie mein bittendes Auge Dich suchte jahrelang, und wie ich um Dich warb, still und befangen, schüchtern und unbeholfen, aber mit der ganzen Glut meiner Seele und mit der ganzen heißen Liebe eines lodernnden Herzens. Was brennt mehr als die verborgene, unverstandene Liebe?

Beim Unterzeichnen des fränkischen Trauaktes ist es über mich gekommen wie ein Feuer. Ich hätte Dich in meine Arme schließen mögen und ausrufen: „Marianne, nein, nicht nur die Ziviltrauung, nein, die Verbindung fürs Leben, oder dann laß mich ziehen mit den fränkischen Horden in die weite Welt, in das Getöse der Schlacht, in den Tod.“ Aber ich bezwang mich, — durfte ich noch mehr heißen, durfte ich verlangen, daß mit der bitteren Komödie Ernst gemacht werde? Durfte ich mich Dir nähern, ohne zu riskieren, von Dir verkannt zu werden? Hättest Du Dich nicht von mir mit Verachtung abgewendet mit den Worten: „Seht diesen Undankbaren, ich habe ihn seiner Familie erhalten, habe zu seiner Rettung die Ziviltrauung mit ihm eingegangen, und jetzt will er sein papierenes Recht geltend machen.“ Nein, tausendmal nein, ich durfte mich nicht offenbaren! Lieber wollte ich mein Leid vergraben und meine treue und hingebende Liebe zu Dir verbergen, um an ihr zu sterben.



(Fortsetzung folgt.)

Man imponiert den Gegnern durch ungescheutes Benehmen und Entschiedenheit viel mehr als durch Halbheit und Furcht.

Wenn jemand viel davon spricht, daß er so viel zu tun habe, so ist dieses ein Zeichen, daß er besorgt ist, die Leute könnten es merken, daß er im Müßiggang lebt.

Alban Stolz, „Witterungen der Seele“.

Nachtseiten der Schöpfung.

Von A. Bl.

(Schluß.)

Das Wort des weisen Salomon, daß auf Erden alles eitel, trifft auch bei der Naturschönheit zu. In Ländern, wo es früher jugendlich blühte und strotzte, herrscht jetzt ein armseliges Pflanzenleben ohne Kraft — man denke an Palästina, Spanien, Griechenland, Calabrien u. —, und in Gegenden, die einst mit dichtem Wald und fetten Triften prangten, ist jetzt die Wüste eingezogen. Alles auf Erden ist wandelbar und eitel, nur nicht die Wahrheit!

Scheinen nicht die öden Eisfelder des Nordens und die dürren Sandwüsten des Südens in auffälliger Weise Länder des Fluches zu sein?

Schon während der Reise über eine weite Sand- oder Moorheide werden wir von einem sonderbaren Gefühle ergriffen. Die Dede, die Einförmigkeit, die schwermütige Stille umher wirken drückend, beklemmend auf das Gemüt. Doch steht da und dort eine Birke, eine Kiefer. Bienen und Hummel summen, man sieht die Feldmaus springen und gelangt an schwarze Moorwasser, an deren Ufern ein Wasservogel auffliegt. Die Heidelerche erhebt ihr reizend melancholisches Lied.

Ganz anders in der Wüste. Hier dehnt sich vor dem Wanderer die dürre, heiße, endlose Sandwüste aus, ohne Wechsel der Formen und Gestalten. Kein fröhlicher Laut ertönt, keine Mücke summt, es herrscht Todesstille. In der afrikanischen Wüste ist der Karawanenweg nur kenntlich an den bleichenden Gebeinen von Menschen und Tieren, die hier verschmachteten. Sie liegen bisweilen bis zu hunderten im heißen Wüstensande, blendend weiß, nicht einmal ein Wurm nagt an ihnen. Sie erinnern den Reisenden an das schreckliche Schicksal, das ihn treffen muß, wenn die WasserSchläuche zerreißen oder die Kamele verenden würden. Und zu den Schrecken der Natur gesellt sich ihr Spott. Sie zeigt den halb Verschmachteten in der Ferne einen herrlichen Wasserspiegel, von schattigen Palmen umrahmt. Die Wellen scheinen zu fluten, die Palmen zu rauschen. Aber alles ist eitel Blendwerk, Luftspiegelung, bitterer Hohn. Der Himmel glüht wie Erz und die Erde wie Eisen. Die Hitze erreicht 60 Grade, die Menschen öffnen vor Qual den Mund und ziehen

das Messer, um vom Führer einen Schluck warmes Wasser zu erhalten. Es ist, als ob die Liebe des Schöpfers hier ganz ausgezogen, kein Tröpflein Waterhuld mehr im Becher seiner Liebe wäre. Ich war nie in der großen Wüste, aber ich sah einmal in der schaurigen Wüste Juda ein verendetes Kamel, an dem die Geier schmausten.

Manche Stellen der Erde sind eigentliche Todesstellen. Ein Gefangener schreibt über das Klima von Cayenne, der französischen Strafkolonie: „Wenn die Dürre herrscht, hauchen die Wasser in den Vertiefungen jene Krankheitsstoffe aus, die buchstäblich die Luft verdicken. Diese kann sich nicht reinigen. Alles gärt, alles lebt und stirbt, gedeiht und verwest mit einer Schnelligkeit, welche unglaublich scheint. In der Luft Wolken von Insekten, die Krankheitsstoffe verbreiten, in den Gewässern und auf dem Boden alle Ungeheuer des glühenden Schlammes, alle lebendigen Gifte, Schlangen, Kaimans, Skorpionen, Riesenkröten, gefährliche Fledermäuse, Schmarozker ohne Zahl, die sich in die Hautporen einnisten, darin Eier legen und sich vermehren; Stechmücken und Moskitos, deren Saugwerkzeuge die besten Leintücher durchstechen, so daß Bettvorhänge gegen sie keine Sicherheit bieten; das Meer, die Flüsse mit Haifischen, Muränen und allen giftigen Tieren angefüllt. Einer dorrenden Sonne folgt eine sehr kalte Nacht; atmen heißt sich vergiften; ruhen heißt weniger leiden, aber doch leiden.“

Auch auf dem Hochgebirge hausen Naturschrecken und Naturkummer. Es gibt Hochtäler, die wahren Höllenrevieren gleichen. So das westlich von der Jungfrau, gegen 9000 Fuß über dem Meere gelegene furchtbare Rossthal. Die Bewohner der untern Täler glauben, daß hier ein Geistertheater sei, wo die verbannten Seelen gewalttätiger Ritter mit den Dämonen der Unterwelt von Zeit zu Zeit wilde Feste begehen. Selbst Geißbuben und Gemsjäger meiden die zerrissenen, chaotischen Felsen, die unter dem Donner der Lawinen und Gletscherbrüche beben.

Furchtbar sind die Zerstörungen der Natur. Wie in wildem Zorn vernichtet sie auf einmal wieder, was sie liebend hervor gebracht, genährt und gezeitigt hat. Der Landmann zittert am herrlichsten Sommertag für seine Ernte. Siehe, da stehen seine üppigen Getreidefelder, die Hoffnung, der Lohn seines Fleißes und Schweißes, — sein und seiner Kinder Brot! Morgen soll geschnitten

werden. Da trübt sich der Himmel; es fängt in der Luft an zu brausen; weißgraue Kugelwolken türmen sich gegen einander auf: — der Hagel schmettert seine Geißel vernichtend auf die herrlichen Kulturen. Welch' erbarmenswerter Anblick, wenn's ausgetobt hat! Mit Tränen in den Augen räumt der Mensch die traurigen Trümmer weg, und der Naturfreund stellt mit wehem Herzen die Frage: Warum dieser Mißklang in der Harmonie der Schöpfung, dieser Tod in der Fülle des Lebens? Gewiß, der Mensch und sein Getun ist im Plane Gottes nicht die große Zahl, als die er sich selbst einschätzt.

Gleichwie die Elemente untereinander einen zerstörenden Kampf führen, so auch die Tiere. Fast überall ist unter ihnen wilder Krieg, unversöhnliche Feindschaft. An den Flußufern und Tümpeln der Tropen, wo die Bestien zur Tränke gehen, herrscht allabendlich ein grausiges Würgen, desgleichen in der Frühe. Der goldene Friede der Urzeit, von dem die Bibel uns berichtet, ist aus dem Tierreich verschwunden, selbst in den feuchten Wasserreichen, „weit unter dem Schall der menschlichen Rede“, herrscht ununterbrochenes, lautloses Morden. Warum ist der Fortbestand der Schöpfung auf Schmerz gestellt? Noch kein Menschenhirn hat für diese Frage eine befriedigende Antwort gefunden.

Aber der Kapitalfeind aller übrigen Wesen ist der Mensch, — der mit Ingrimm geduldete „Herr der Natur“. Ein oberflächlicher Blick auf seine Mitgeschöpfe zeigt, daß er sich mit Unrecht diesen Titel beilegt. Ein feiner Herr, den seine Diener aus allen Kräften bekämpfen! Schon die Pflanzenwelt haßt ihn. Sie sproßt ihm Dorn und Unkraut und überwuchert die nährnde Saat, die er austreut, um sein elendes Leben zu fristen. Distel- und Nesselgewächs steht neben seiner Hütte und macht ihm jeden Fußbreit Boden streitig, mit furchtbaren Giften locken ihn glänzende Früchte zum Todesgenuß. Von der ursprünglichen Herrschaft des Menschen über die Tierwelt sind ihm nur armselige Reste geblieben. Einzig die Haustiere haben die alte Anhänglichkeit an ihn bewahrt und auch sie empören sich oft gegen ihn. Das feurige Roß spaltet ihm die Stirn. Der Stier bläht ihn zornig an, rennt auf ihn los und wirft ihn wie einen Ball so lange hin und her, bis der Unglückliche kein Lebenszeichen mehr von sich gibt. Ja er kehrt wieder zurück und beriecht ihn, um sich gleichsam von seinem Tode zu über-

zeugen; erst dann weidet er ruhig weiter. Die freien Tiere fliehen entweder den Menschen, oder bieten ihm Krallen, Zahn und Horn. Er ist aber auch ihr beständiger Peiniger, Verfolger und Schlächter. Er mißhandelt die nützlichen Haustiere, fängt und mordet die edlen Sänger der Lüfte. Mit seiner sicher treffenden Waffe ängstigt er die Tierwelt und verbreitet Scheu und Schrecken rings um sich her. Das Tier ahnt, wie Schubert sagt, die geisterhafte Tiefe des menschlichen Wesens, es hat noch einen Rest der Anerkennung des Höhern im Menschen bewahrt, aber dieser versteht ihn nicht. Seitdem er mit der alten Schlange zu Tische gegessen, ist Mißton eingeflossen in die frohe Schöpfungsharmonie; des Tieres Blick ist traurig. So sehr ist es wahr: daß alle Kreatur schmerzlich sich sehnt nach endgültiger Erlösung. —



Erziehung in Haus und Schule



Erziehung zu Gehorsam.

Weil sie nicht rein waren, wie der Schöpfer sie geschaffen, darum wies ein göttliches Machtwort die Paradiesesbewohner mit ewigem Fluche beladen hinaus auf die rauhe, wüste Erde. Verlustig der Paradiesesglückseligkeit sollten die Verbannten im Schweiß ihres Angesichtes die Erde bebauen. — Was war es denn, das sie gefrevelt, daß sie so sehr in die Ungnade dessen gefallen waren, der sie ins Dasein gerufen und mit seiner Liebe umgeben hatte? — Ein einziges Gebot hatte er ihnen gegeben: „Von diesem Baume dürft ihr nicht essen!“ — Dieses eine Gebot hatten sie übertreten. „Ihr werdet sein wie Gott selber,“ hatte die Schlange verführerisch gesprochen — und sie aßen.

Ungehorsam ist zu hohe Einschätzung seiner selbst und Mißachtung desjenigen, der befiehlt — also Auflehnung.

So schwer wog diese eine Tat in der Wagschale Gottes, daß an der verhängten Strafe ein ganzes Menschengeschlecht tragen sollte. Damit ist die Bedeutung des Gehorsams für alle Zeiten festgestellt und der Ungehorsam gerichtet. Der Mensch, der sich Gesetzen widersetzt, die nur seine Wohlfahrt bedeuten, geht blindlings die irre Bahn; er wähnt sich frei und ist erst recht geknechtet, der Sklave seiner unbeherrschten bösen Neigungen und all' der daraus hervorgehenden Folgen.

Im Gehorsam liegt Schutz, liegt Gleichberechtigung für alle. Ehrfurcht, die dem Gehorsam zugrunde liegt, ist die große Kraft, die alle Klüfte der Seele öffnet für eine Weisheit, die höher ist als diejenige des eigenen Kopfes. Wer keine Ehrerbietung in sich pflegt, wer sich überhebt und alles besser weiß, der bleibt stehen im Wachstum, verkümmert und verdorrt innerlich — und zerschellt im Leben. Er hat sich den Weg verschlossen zur wahren Lebensweisheit.

Daraus geht hervor, daß der Erzieher den Gehorsam absolut fordern muß; er ist das Fundament seines Werkes, die Grundbedingung jeglichen Erfolges.

Und wie steht es denn heute mit dieser Kardinaltugend? Müssen wir nicht eingestehen, daß sich die Paradiesesgeschichte mehr denn je täglich erneuert? Hört man nicht stets sich mehrende Klagen über Verkennung jeglicher Autorität, selbst der höchsten! Einem Gotte gegenüber, auf dem kein Schatten von Unvollkommenheit ruht, und der den Menschen fort und fort, Tag um Tag mit unendlicher Liebe und Güte umgibt und durch das von diesem empfundenen Gefühle der Abhängigkeit zum Gehorsam verpflichtet, sprechen Tausende Hohn, weil sie sich selber Gott sind. — Edle Menschen von hoherherziger Gesinnung und tadelloser Handlungsweise, die zu vollem Vertrauen berechtigen, begegnen so oft kränkender Mißachtung. Und sehen wir nach, wie es mit Gehorsam und Unterwürfigkeit in den jugendlichen Kreisen steht, so werden wir der Schriftstellerin Dora Schlatter Recht geben müssen, wenn sie sagt: „Der moderne Begriff der Persönlichkeit, den sich der erwachsene Mensch, der Arbeiter, der Gebildete, angeeignet haben, erstreckt sich bis hinunter aufs Kind; das Büblein, das Mädchen sind ‚Persönlichkeiten‘ geworden, die eine individuelle, freiheitliche Behandlung erheischen.“ Worin mag der Grund liegen? Haben wir heutzutage mehr Kraftnaturen, die bewußt die rechte Bahn wandern? Oder ist diese Auflehnung nicht vielmehr eine Schwäche, der Sieg der niedern Triebe, denen der Mensch sich willenlos unterwirft, während die zum Gehorsam erforderliche Selbstentäußerung und Unabhängigkeit von rebellischem Trieb Kraft bedeutet und wahre Freiheit?

Soll nun der Erzieher vor dieser Zeitströmung einfach kapitulieren, oder soll nicht vielmehr mit dem Widerstand, dem er entgegenzutreten hat, auch seine Kraft wachsen? und der Eifer, in

der Kinderseele nach Anknüpfungspunkten zu suchen für seine Bestrebungen?

Dr. Förster sagt: „Die Kinder verlangen mit dem göttlichen Teile ihres Wesens nach Gehorsam.“ Was somit Dora Schlatter über den auch im Kinde verkörperten modernen Begriff der Persönlichkeit sagt, mag sich auf den andern, den schwächeren Teil der Kindesnatur beziehen. Wird dieser letztere übermächtig, so hat irgend etwas entscheidend an diesen appelliert, was ihn zur Herrschaft aufgerufen hat. Entweder war die Erziehungsmethode und die Persönlichkeit des Erziehers schuld, oder es hat der verderbliche Umgang mit kleinen Freiheitsstürmern oder vielleicht schlimme Lektüre das Erziehungswerk unterminiert. Ueber die beiden letztern Punkte ist wachsame Auge zu halten, da ist oft mit einigen Keulenschlägen das Werk vieler Jahre rasch zerstört. Was aber die Person des Erziehers dem Kinde bedeuten kann, darüber muß dieser selber mit sich ehrlich ins Gericht gehen. Sollen dem Kinde, namentlich kritisch beanlagten Naturen, keine Zweifel aufsteigen über die Berechtigung, Befehle zu erteilen und für dieselben Beachtung zu verlangen, so muß es von der persönlichen Unantastbarkeit des Erziehers überzeugt sein, es muß dessen geistige Obmacht fühlen, — aber nicht eine tyrannische, ihm aufgezwungene, sondern eine von überlegenem Wesen unwillkürlich ausgehende. Der Erzieher muß dem Kind als Ideal erscheinen, zu dem es vertrauensvoll emporblickt. — Es ist noch lange nicht Zeichen von schlechtem Charakter, wenn das Kind sich dort widersetzt, wo diese Bedingungen nicht vorhanden sind; das Unverdorbene in seinem Wesen verlangt nach Großem und Edelm, zu dem es aufblicken will.

Es kann nun bei aller persönlichen Unantastbarkeit des Erziehers ein Mangel an Autorität in seinem Wesen liegen, der den bereits erwähnten kritisch beanlagten Jugendlichen gegenüber verhängnisvoll werden kann. Die Kinder fühlen Unbeholfenheit und Unsicherheit bald heraus und kehren diesen gegenüber ihre eigene Ueberlegenheit heraus und machen sie geltend.

Wo dieser Mangel vorhanden ist, da gibt es nur ein Mittel: Selbstschulung zu jener Willenskraft, von der eine gebietende Kraft auf andere ausgeht. Je mehr Willenskraft sich selber gegenüber, desto besser wird man auch den Willen anderer zu lenken vermögen.

Die Selbstschulung muß systematisch am eigenen Fleisch und Blut geübt werden.

Dr. Förster erzählt von einem Arzt, dessen überraschende Erfolge seiner Nervenkuren namentlich auf seinem starken Willen beruht hätten. Dieser Arzt habe regelmäßig einige Tage im Monat gefastet, weil er — wie er sagte — seinen Willen immer aufs neue stärken zu müssen glaubte, um den Einfluß auf seine Patienten nicht zu verlieren. Da haben wir wieder eine indirekte Anerkennung des so vielfach belächelten Fastengebotes der katholischen Kirche.

Wer durch sein geschultes Wesen eine Ueberlegenheit auszuüben weiß, der braucht der Worte wenige zum Befehlen. Wiederum ist es Dr. Förster, der von einer lautlosen Einwirkung eines starken Willens auf die Untergebenen spricht. Wer sich mit den Kindern ins Parlamentieren einläßt, der hat schon verlorene Sache und beweist, daß er selber nicht recht überzeugt ist von der Berechtigung seiner Befehle. Wer immerfort befiehlt und verbietet, dessen Worte gehen an den Ohren der Kinder vorbei. Es verhält sich dabei wie mit dem Gehen des Mühlenrades, von dem der Müller es erst bemerkt, wenn es stille steht. — Zu viel Gesetze sind dann auch eine Ueberforderung an die kindliche Willenskraft, vor der diese Bankrott macht — somit Klippen für den Gehorsam, an denen auch gut geartete Kinder straucheln müssen. Es ist dann auch sehr wichtig, den Kindern eine richtige Auffassung vom Gehorsam beizubringen, und zwar soll diese eine freudige sein. Zwischen den Vertretern des Individualismus, die allen Zwang beseitigt wissen und die Kinder ganz nach ihrem Willen leben lassen wollen mit dem Wahne, damit die Eigenart des Kindes zu entwickeln und damit die Welt mit „Persönlichkeiten“ zu bereichern — und jenem andern Prinzip der starren Dressur, die einen geistlosen Gehorsam bildet, ohne die Seele lebendig zu machen, steht jenes dritte des freiwilligen Gehorsams.

Darum möge die reifere Jugend wissen, daß Gehorsam nicht Aufgabe der Freiheit ist, dagegen Ungehorsam eine slavische Ergebung an die niedern Triebe bedeutet. Sie möge wissen, daß zwei Willen in ihnen sich um die Herrschaft streiten. Der bessere, der gehorchen und zum Guten sich hinneigen will, weil dieses gut ist, — das sind sie selber; der andere, der zum Ungehorsam reizt, ist ein Fremder, der sich einzunisten sucht. Nun stehen sie vor der Wahl,

Herr im Hause zu bleiben oder aber dem Fremden die Herrschaft abzutreten. Für einen solchen Appell an der Kinder besseres Selbst — richtig angebracht — wird die Großzahl zu haben sein, namentlich auch die Knaben, bei denen im Gewöhnlichen mehr Ehrgefühl und fester Wille zu finden sind. Dabei wird der Hinweis auf konkrete Beispiele über das Ende der „Freien“, wie der „Sklavischen“, die Einsicht unterstützen.

Wohlan! möge der Erzieher, sei er Mutter, Lehrer oder Lehrerin, mit allen Mitteln dem Kinde zu Hülfe kommen, die es zur sittlichen Freiheit führen, und dabei vergesse er nicht das schöne Wort: Der göttliche Teil des Kindes verlangt nach Gehorsam. —



Aphorismen.

Daß eine gesunde Seele in einem gesunden Leib sei, kann etwa ein Heide sagen; demnach müßte auch die Seele tot sein, wenn es der Leib ist. Der Christ und überhaupt der Tiefschauende weiß, daß die Seele auch vom Leib sich emanzipieren kann, und zwar tut dieses gerade die kräftigste Seele — sie tritt den Leib mit Füßen und geht leicht und kräftig, wenn auch ihre Schuhe, der Leib, zerrissen sind. Das gute Tanzen hängt nicht von guten Schuhen ab.



Aus der Gesundheitslehre



Mehr Obst essen!

Jede Hausfrau weiß, daß ihren Tischgenossen eine saftige Frucht zum Nachtisch oder im Winter etwas Kompott sehr willkommen ist. Abgesehen davon, kann das Hausmütterlein nicht genug bedenken, daß wir im Obst ein hervorragendes Nähr- und Heilmittel besitzen.

Wie manche Mutter klagt nicht darüber, daß ihre Kinder keine Farbe bekommen und hartnäckig an Blutmangel leiden, trotzdem sie schon alle möglichen Medikamente angewendet hat. Und dabei liegt das Mittel, das dem Blutmangel bei dauernder Anwendung sicher abhilft — das Obst — in ihrem eigenen Keller oder es ist doch die Möglichkeit, sich solches zu verschaffen.

Darum, ihr Hausfrauen und Mütter, spart nicht mit dem Obst auf eurem Küchenzettel. Selbst wenn die Preise in Fehljahren etwas höher zu stehen kommen, so läßt eure Kinder diese in Wahrheit köstliche

und wertvolle Gabe nicht missen. Besser, man unterlasse dafür eine andere Ausgabe, etwa für Beschaffung von Zuckerzeug. Vornehmlich sind Zwetschgen gute Blutbildner, während Äpfel infolge ihres Phosphorgehaltes mehr auf das Gehirn einwirken. Gekocht kann das Obst in größerer Menge genossen werden als roh, da es in letzterem Zustande leicht Blähungen verursacht.

Man vergesse nicht, daß die wertvollsten Nährstoffe unmittelbar unter der Schale liegen, weshalb Früchte ungeschält, wohl aber nicht ungewaschen oder ohne abzureiben zu genießen sind.



Küche.

Menu: Klare Reissuppe. Kalbsnuß auf Mailänderart mit Rahmkartoffeln und Tomatensalat. Apfelkuchen.

(Die Rezepte sind für 6 Personen berechnet.)

Klare Reissuppe. 150—200 gr Reis wird erlesen, gewaschen und 5 Min. im Wasser gekocht. Dann schüttet man ihn auf ein Sieb und spült ihn mit kaltem Wasser ab. Gute Fleischbrühe wird siedend gemacht, 15 Min. vor dem Essen der blanchierte Reis hineingegeben und gekocht bis zum Anrichten. Der Reis soll weich, aber körnig sein. Die Suppe richtet man über geschnittenes Grün und Muskatnuß an. Salepianum.

Kalbsnuß auf Mailänderart. 2—2½ Pfund Kalbsnuß wird sauber enthäutet, mit Speck schön gespickt und mit Salz und Pfeffer eingerieben. In die Bratpfanne gibt man Fett oder Butter samt Bratengarnitur, legt das Fleisch hinein und bratet es auf mäßigem Feuer oder in heißem Bratofen schön braun. Dann streut man einen schwachen Löffel Mehl ein, röstet es leicht und löscht mit Fleischbrühe oder Wasser ab. Man gibt ½ Glas Weißwein dazu, man kann auch noch 1—2 Löffel Tomatenpurée und 1 Stengelchen Thymian beilegen. Das Fleisch soll, wenn möglich, in heißem Bratofen während 40—50 Minuten weichdämpfen. Während dieser Zeit wird das Fleisch mit der Sauce fleißig begossen, damit es nicht austrocknet und eine schöne Farbe bekommt. 20 Min. vor dem Essen werden 1 Handvoll dünne, lange Makkaroni im Salzwasser abgekocht, abgeschüttet und dann in 3—4 cm lange Stücke geschnitten. In einer Pfanne macht man ein Stückchen frische Butter flüssig, gibt die Makkaroni hinein, ebenso 1—2 Löffel in Würfel oder Stengelchen geschnittene Zunge oder Schinken, 1 Eßlöffel geriebener Käse, auch etwas geschnittene Champignons. Alles wird unter vorsichtigem Rühren heiß gemacht. Das Fleisch wird in Tranchen geschnitten, auf eine warme Platte gelegt und mit obigen Makkaroni und Halbmond aus Blätterteig umlegt. Die

Sauce wird passiert und entfettet, etwas davon über das Fleisch gegeben, der Rest extra serviert. Salesianum.

Rahmkartoffeln. 4—5 mittelgroße Kartoffeln werden geschält, in Scheiben geschnitten und diese im Salzwasser weich gekocht. Man schüttet sie auf ein Sieb und läßt sie abtropfen. Kurz vor dem Anrichten macht man in einer Pfanne ein Stückchen frische Butter flüssig, gibt die Kartoffeln hinein, gießt eine Tasse Rahm darüber und läßt alles miteinander 2—3 Min. kochen. Ueber die angerichteten Kartoffeln streut man etwas feingeschnittene Petersilie. Salesianum.

Tomatensalat. Die Tomaten werden mit siedendem Wasser übergossen, das Wasser sofort wieder abgeschüttet, die Tomaten abgekältet, halbiert und die Kernen ausgebrückt. Dann schneidet man sie in Scheiben oder feine Stengelchen. Sie werden mit Salz und Pfeffer, Essig und Del gewürzt und gemengt. Nach Belieben kann man feingeschnittene Petersilie und Estragon dem Salat beifügen. Salesianum.

Apfelmuchen. Ein Kuchenblech wird mit geriebenem Teig, oder Zuckerteig oder Hefenteig ausgelegt. Auf den Boden des Teiges streut man 1 Handvoll Brosamen, hat man solche von Weggli, Bisquit oder sonstigem süßen Brot, so sind diese vorzuziehen. Die Äpfel werden geschält, in nicht zu dünne Schnitze geteilt und dann in schöner Ordnung auf den Teig gelegt. 1 Ei wird mit 150—200 gr feinem Zucker gut gerührt, 1 Messerspitz Zimt und 1 Tasse Rahm oder Milch dazu gegeben und diese Crème über den Kuchen gegossen. Man stellt ihn in den heißen Bratofen und wenn er gelb gebacken ist, streut man 1 Handvoll feinen Zucker darüber. Dadurch bekommt er eine schöne Farbe, und dann bäckt man den Kuchen vollends fertig. Salesianum.

Häusliche Ratsschläge.

Flecken auf Marmorplatten entfernt man, indem man einen geseiften Woll-Lappen in feingeschabten Putzstein taucht und damit die Flecken behutsam abreibt, so daß der Marmor nicht beschädigt wird.

Oder man vermischt 2 Teile Soda, 1 Teil Bimstein, 1 Teil fein pulverisierte Kreide zu einer Salbe und bestreicht damit die Flecken, wäscht sie mit Seife und reibt den Marmor trocken.

Aus **Schnigereien an Möbeln**, in welche sich der Staub so hineingesetzt hat, daß sie grau aussehen, wird erst der Staub herausgebürstet, so gut als möglich. Dann bereitet man eine Mischung von 1 Teil Essig und 1 Teil Olivenöl, bestreicht die Möbel damit mittelst eines Pinsels und reibt sie mit einem weichen wollenen Lappen trocken, worauf sie wie neu erscheinen.

Mäuse werden vertrieben durch Auflegen von Pfeffermünzkraut in den Ecken und Löchern, in denen sie sich zeigen.

Stoffflecken bestreicht man mit folgender Mischung: 1 Eßlöffel Salz, 1 Theelöffel gepulverter Salmiak in Wasser aufgelöst. Nachdem die Wäsche einige Zeit an der Luft gelegen, wird sie ausgewaschen.

Aufbewahren der Kartoffeln. Es ist eine irrige Meinung, die Kartoffeln müssen, weil im feuchtem Boden gewachsen, auch wieder auf feuchten Boden ge-

bracht werden. Im Gegenteil sollen die Kartoffelnollen trocken liegen, nur so halten sie länger, keimen weniger und faulen nicht. Wenn man sie daher in trockenem Zustand auf Surden bringt wie die Aepfel, so bleiben sie am besten.

Hausmittel.

Gegen Husten wird bei Kindern mit Erfolg Umschlag mit warmem Del angewendet. Eine Mutter erzählt: Höre ich nachts ein Kind stark husten, so tauche ich einen Streifen Leinwand in das Del der Nachtlampe, ringe ihn etwas aus und binde ihn dem Kinde mit einem Tuche um den Hals, und der Husten wiederholt sich für die ganze Nacht nicht mehr.

Garten.

Abwaschen der Blumentöpfe. Blumentöpfe sind, wenn die Pflanzen gedeihen sollen, innen und außen rein zu halten, sei es, um Parasiten oder andere schädliche Elemente zu entfernen, sei es, um sie porös zu erhalten. Jedesmal, wenn ein Blumentopf benützt wird, soll er deshalb ins Wasser gelegt und darin umso länger belassen werden, als er länger in Gebrauch stand. Es empfiehlt sich dies nicht nur für alte, sondern auch für neue Töpfe, in denen wohl noch keine Schädlinge nisten, die aber mitunter infolge des Brennens zu trockene Wände haben, daher der Erde und den Pflanzen die Feuchtigkeit entziehen, was den Wurzeln schadet. Es dürfte auch gut sein, dem Wasser einige Stückchen kohlen-saure Pottasche beizufügen. Behufs gründlicher Reinigung älterer Töpfe bedient man sich dabei am besten einer kräftigen Bürste.

Erdbeerpflanzen sind während des Winters nicht zu bedecken. Früh im Frühling werden dieselben gehackt und reichlich mit kurzem Mist gedüngt. Im Herbst, wie auch während des Sommers, werden alte Ranken fleißig weggeschritten. Die kräftigsten Rankenschößlinge setzt man sogleich wieder ein. So kann man die Pflanzung von Zeit zu Zeit (zirka alle 3 Jahre) gänzlich erneuern.

Literarisches.

Von „Tante Kläres Raritäten“, Kulturgeschichtliche Bilder aus der Vergangenheit von Max von Spiessen (Laumann'sche Buchhandlung, Dülmen), liegt nun auch ein zweiter Band vor, der sich dem ersten durchaus ebenbürtig anschließt. Die einzelnen Geschichtsbilder führen uns sämtlich in die Gegend von Dülmen i. W. In der „Opfersichel“ offenbart sich anschaulich und lebendig das Leben der heidnischen Vorzeit und die Befehrung der kraftvollen Menschen durch Hildirad. — Das „Stammbuch der Adelsheid von Schedelich“ entrollt ein herbes Schicksal aus dem 17. Jahrhundert und „das Marmorherz“ führt die Zeit der Hexenverfolgungen in ergreifender Weise vor Augen. Der Preis aber gebührt wohl dem „Paradiesgärtlein“. Da zeigt sich wieder einmal, daß es nicht moderner Motive, neuer, nie dagewesener Verwicklungen bedarf, um den Leser in Spannung zu versetzen. Jeder der ein Gegenstück zu Riehls kulturhistorischen Bildern sucht, findet es in „Tante Kläres Raritäten“, und freut sich mit Recht auf den dritten (Schluß-) Band.

Ein Unternehmen des J. H a b b e l'schen Verlags in Regensburg nennt sich „Lustige Bücher“. Wohl haben wir an humoristischer Literatur der

ältern Zeit das eine und andere, das bleibenden Wert hat. In der modernen Literatur aber, ist der Humor nicht allzureich vertreten, und deshalb begrüßen wir doppelt warm diese handlichen, hübsch ausgestatteten Bändchen, die sich als Reiselektüre und Ferienbegleiter vorzüglich eignen und auch auf den Familientisch gelegt werden dürfen.

Der einst so beliebte *Reise-Roman* wird in der modernen Literatur wenig gepflegt. Um so mehr Aufmerksamkeit wird *Otto C. Artbauers* Buch „Eine Reise durch Marokko“ (Habel, Regensburg) finden. Es ist eine nicht sehr tiefe, aber spannend geschriebene Erzählung, die im Jahre 1905 spielt, als der jetzige Beherrscher des unruhigen Landes noch Statthalter des Südens war. Tief ergreifend wirken die Nachrichten aus der französischen Fremdenlegion.

Die Hausfrau. Praktische Anleitung zur selbständigen und sparsamen Führung des Haushaltes. Eine Mitgabe für angehende Hausfrauen von *Henriette Davidis* (Verf. des Kochbuches). Neue, vollständig durchgearbeitete Ausgabe von *Elisabeth Schmik*. (J. Habel, Regensburg.) Dieses praktische Buch bespricht die Stellung der Frau in der Familie, ihr Verhältnis zu den Schwiegereltern, die Tageseinteilung, Behandlung der Dienstboten und das Sparsystem, geht über auf die Wohnung, auf Heizung, Beleuchtung und Lüftung auf die Instandhaltung der verschiedenen Räumlichkeiten, die Behandlung der Wäsche und Garderobe, Kinder- und Krankenpflege. Die Ratschläge sind nicht bloß Theorie, sondern aus dem Leben und der Erfahrung herausgewachsen und erprobt.

Ein berühmter Arzt und Psychologe hat die Nervosität als die „Krankheit unserer Zeit“ bezeichnet. Wer an derselben leidet, greife nach einem Buche, das in der *Herder'schen Verlagshandlung* Freiburg i. B. erschienen ist: „Selbstbefreiung aus nervösen Leiden“ von Dr. med. *Wilhelm Bergmann*. Der Verfasser, selber Nervenarzt an einer Kaltwasserheilanstalt, hat nicht bloß aus eigener Erfahrung geschöpft, sondern auch eine reiche Literatur zu Rate gezogen. In einsichtiger Weise werden die Ursachen und die Erscheinungsformen der Nervosität behandelt und ebenso belehrend, wie ermutigend der Weg der Heilung gezeigt. Nicht bloß für die Gebildeten, die an Nervosität leiden, sondern auch für Lehrer, Seelsorger und Eltern enthält es so viele nützliche Winke, daß man ihm von Herzen recht weite Verbreitung wünschen kann.

Krogh-Tonning, Dr. theol. R. **Die hl. Birgitta von Schweden.** Gr. 8^o, X und 144 Seiten, mit 18 Abbildungen und 2 Kunstbeilagen. Geb. Mk. 4.—. Verlag der *Jos. Kösel'schen Buchhandlung*, Rempten und München.

Das vorliegende Werk ist nicht ein Heiligenleben im landläufigen Sinne, sondern eine gediegene wissenschaftliche Arbeit, ein historischer Versuch, der in gleichem Maße der Bedeutung der großen Heiligen und den formellen Anforderungen, die an eine solche Arbeit gestellt werden können, gerecht werden soll. Ohne Zweifel ein glücklicher Wurf! Denn bei der ganz einzigartigen Stellung und den ganz außerordentlichen Verdiensten der hl. Birgitta bei den kirchlichen Reformbestrebungen im 14. Jahrhundert muß das treffliche Buch bei allen, denen die Geschichte und die Ereignisse, die im Laufe der Zeiten unsere Kirche betroffen haben, nicht gleichgültig sind, das lebhafteste Interesse finden. Das umso eher,

da ein Gelehrter vom Ruf und Namen des bekannten Konvertiten Dr. K. Krogh-Tønning die Lösung der gewiß nicht leichten Aufgabe auf sich genommen hat. Mit quellenkundiger Hand hat er denn auch die Früchte gesicherter, historischer Forschungsarbeit nach Möglichkeit von den Ranken sagenhaften Beiwerks loszulösen gesucht, so daß seine Arbeit in bezug auf kritische Zuverlässigkeit und wissenschaftliche Wahrheitsliebe das vollste Vertrauen verdient. Gerade diesen kritischen Einschlag, ohne den eine Lebensbeschreibung der hl. Birgitta nie völlig befriedigen kann, halten wir für einen Hauptvorteil des Buches, besonders da er nirgends in den sogen. Hyperkritizismus ausartet, was nicht weniger verderblich gewesen wäre, als zu fahrlässiger Kritiklosigkeit. Einen andern Hauptvorteil bildet die historisch gründliche, lichtvolle Darstellung, die in jedem Satz zum Ausdruck kommt. Das Bild der Heiligen selbst hat der Verfasser mit sicherem Blick für das geschichtliche Milieu auf dem dunklen Zeithintergrunde ausgeführt, aus dem die hl. Birgitta als helles, strahlendes Nordlicht aufleuchtet. — Die Ausstattung ist muster-giltig: gutes Papier, schöner Druck, reiche, vornehme Illustration, so daß das Werk eine Zierde jeder Haus- und Familienbibliothek bildet. J. J. M.

„**Ein Sonntagsbuch**“ von Dr. J. Klug. 2 Bände, 1044 Seiten. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn. Der Verfasser hat eine eigene Art, den Leser dem Alltag zu entrücken und in der Sphäre des Sonntags dauernd zu fesseln. Er malt Bilder von starker Lichtwirkung, solche auf biblischem Goldgrund und andere, wo die Menschen sich durch des Lebens Kämpfe hindurchringen — aber überall siegt das, was der Seele den Sonntag bringt. Das Buch ist für stille Stunden eine rechte Weihgabe und ist zumal auch jenen zu empfehlen, denen es nicht vergönnt sein sollte, im Gotteshaus ihre seelische Nahrung zu holen.

„**Gottesminne**“, Monatschrift für religiöse Dichtkunst, herausgegeben von P. Ansgar Böllmann. Verlag: Breer & Thiemann, Hamm i. W. Es ist sprechend für den Wert dieser Monatschrift, daß sie nach 3jähriger Unterbrechung wiederum auf den Plan gerufen ward. Das erste Heft präsentiert sich in künstlerischer und wissenschaftlicher Richtung, sowie Wahrung ihres hohen Stirnzeichens sehr günstig. Namen katholischer Schriftsteller und Schriftstellerinnen von bestem Klang stehen bereits aktiv auf der Liste der Mitarbeiter. Es ist zu hoffen, daß man in gebildeten katholischen Kreisen solche auserlesenen Gaben zu würdigen weiß.

Gebetbuchliteratur. Im Verlag von Eberle & Rickenbach in Einsiedeln sind erschienen:

„**Der Pilger in der Gnadenkapelle**“ von P. Athanasius Staub, Dekan des Klosters Einsiedeln. Gewiß sind unter den Pilgerscharen, die alljährlich zur lieben Mutter Gottes nach Einsiedeln ziehen, recht viele vom aufrichtigen Wunsche befeelt, eine gute Wallfahrt zu machen. Dieses Verlangen zu unterstützen, hat die berufene Hand des genannten Verfassers ein Büchlein geschrieben, das den Pilger geleitet, wie der Engel den jungen Tobias. Dasselbe umfaßt im I. Teil die Geschichte des Wallfahrtsortes in Wort und Bild, Winke und Ratsschläge für die Wallfahrt und Pilgergebete. Der II. Teil erstreckt sich auf die ganze Lebenswallfahrt und bietet einen vollständigen Gebetsteil. Das Büchlein hat handliches Format und geschmackvolle Ausstattung.

Ablafgebuch von P. Idefons Munding. Der Verfasser verfolgt den verdienstvollen Zweck, den Ablass zum Verständnis und zum Genuß zu bringen.

Er schreibt in kurzen, klaren Zügen die Lehre vom Ablass, weist auf die vielfachen Gelegenheiten hin, sich solchen zu gewinnen unter Berücksichtigung der neuesten päpstlichen Erlasse, und fügt über 250 Ablassgebete bei. Das Schatzkästlein ist den Gläubigen bestens zu empfehlen.

Kalender - Literatur.

Kinder-Missionskalender für 1912. 4. Jahrgang. Herausgegeben von der St. Petrus Claver-Sodalität für die afrikanischen Missionen, Salzburg. Ausgabe für Oesterreich-Ungarn, Deutschland und die Schweiz. Druck und Verlag der St. Petrus Claver-Sodalität. 64 Seiten. — Bezugsadresse: **St. Petrus Claver-Sodalität, Zug**, St. Oswaldsgasse 15 und aller übrigen bekannten Filialen und Abgabestellen.

Zum vierten Male tritt der so beliebte „**Kinder-Missionskalender**“ seine Reise an und wünscht Einlaß bei recht vielen, vielen Kindern, um ihnen von den schwarzen Kleinen zu erzählen. Wer möchte ihn nicht gerne aufnehmen? Heuer besonders hübsch ausgestattet, bietet er nicht nur Belehrendes, sondern auch Unterhaltendes und Aufmunterung zu allem Guten.

Möge dieses ausgezeichnete Büchlein die weiteste Verbreitung finden und bei der lieben Jugend tätiges Mitleiden wecken für die armen Negerkinder!

Claver-Kalender für 1912. 5. Jahrgang. Herausgegeben von der St. Petrus Claver-Sodalität für die afrikanischen Missionen, Salzburg. Ausgabe für Oesterreich-Ungarn, Deutschland und die Schweiz. Verlag der St. Petrus Claver-Sodalität. 112 Seiten. — Bezugsadresse: **St. Petrus Claver-Sodalität, Zug**, St. Oswaldsgasse 15 und alle übrigen Filialen und Abgabestellen.

Die Missionen zu unterstützen ist heilige Pflicht eines jeden Katholiken. Nicht jedem stehen Mittel zur Verfügung, nicht alle haben Zeit und Gelegenheit, für die Missionen zu arbeiten und große Propaganda zu machen — doch eines können alle: Dem neuen „**Claver-Kalender**“, dem treuen Boten aus dem dunklen Afrika freundlichen Einlaß gewähren! —

In seiner hübschen Ausstattung und dem sorgfältig gewählten Inhalt wird er das kleine Geldopfer gar wohl zu entlohnen wissen!

Benzigers Marien-Kalender für das Jahr 1912. 20. Jahrgang. In mehrfarbigem Umschlag, mit Farbendruck-Titelbild: „Die hl. Mutter“ nach P. Rudolf Blättler, ca. 100 Illustrationen, worunter 8 Vollbilder, zweifarbigem Kalendarium, Wandkalender, Märkteverzeichnis, Preisrebus. 130 Seiten. 4⁰. — Einsiedeln, Waldshut, Cöln a. Rh., Verlagsanstalt Benziger & Cie. A. G.

Inhaltsangabe: Du Alter Zier und Wonne, Gedicht, P. Maurus Carnot. — Misericordia, P. Odilo Ringholz. — Gottes Blumen, E. Miller. — Das 3. Gebot, Veit Dierling. — Ludwig Windthorst und sein Erbe, M. Erzberger. — Gutes und schlechtes Trinkgeld, Adolf Kehler. — Der Marienmonat in Valencia, Dr. A. Föh. — Liebfrauenbild in der Einöde, A. Pichler. — Napoleons Feldzug nach Rußland, P. Gabriel Meier. — Fr. W. Raiffeisen und sein Werk, M. Traber. — Die Luftschiffahrt, P. Fintan Findler. — Jahresrundschau.

Einsiedler Kalender für das Jahr 1912. 72. Jahrgang. Verlagsanstalt Benziger & Cie. A. G. Einsiedeln. Titelbild in Farbendruck: „Salve Regina“ nach P. Rudolf Blättler. Kalendarium, Wandkalender, Märkteverzeichnis. Zahl.

reiche Illustrationen. Gediegene Volkserzählungen, interessante Abhandlungen und Kulturbilder.

Einfielder-Marienkalendar 1912. Eberle & Rickenbach. Reich illustriert. Farbendruck-Titelbild. Volkserzählungen, Dr. Kolly, Einfielden, U. Hackemann; Abhandlungen über Volksmedizin, Dr. Schönenberger; Frauenarbeit, Karl Pauli; Napoleons Feldzug gegen Rußland im Jahre 1812, E. Hagen. Rundschau.

Mitteilungen aus dem Frauenbund

Vom Charitas-Kongreß in Basel, 12. u. 13. Sept.

Der Kongreß gestaltete sich zu einer Tagung ernster und, so Gott will, auch fruchtbarer Arbeit. Er versammelte eine große Zahl Geistliche und Laien, die gekommen waren, neue Impulse für charitatives Wirken zu bringen oder zu holen. — Unter den Teilnehmern fehlten auch die Frauen nicht, betrat doch der Kongreß ein Gebiet, auf dem die katholischen Frauen allezeit mittätig waren. Welch beredete Illustration dazu entwirft nicht z. B. über den Anteil der Ordensfrau an der charitativen Tätigkeit in vergangenen und neuen Tagen ein Redner des zweiten Kongreßtages — Kapuzinerpater Rufin. Und ist es nicht die Gegenwart, in der lauter denn je an die christliche Frau der Ruf ergeht, die in der Gottesliebe wurzelnden Werke der Barmherzigkeit zu üben; für diese die ganze Triebkraft der christlichen Gesinnung einzusetzen, die — wie das einleitende geistreiche Referat von Stadtpfarrer Nünlist aus Bern in kräftigen Zügen nachwies — zur bloßen Humanität steht, wie Gnade zu Natur.

Das anschließende Referat von Regierungsrat von Matt bot in konkreter Weise Richtlinien für die Betätigung der Frauen. Wer ist mehr denn die christliche Hausfrau geschaffen, die den Schutz des heimatlosen Kindes vollenden Anregungen zu verwirklichen. Wem liegt es mehr in der Hand, diesem jene Zufluchtsstätte zu schaffen, wo auch sein unsterblicher Teil Pflege findet, wo es erstarkt und reift für den ihm beschiedenen Lebenskampf, wo es freundlich und verständig angeleitet wird zu praktischer Tätigkeit, ohne daß die jugendliche Kraft überbürdet und ausgebeutet würde. Ja, wo edle Frauen, der Christusverheißung eingedenk, „einem der Geringsten“ die Türe öffnen, ohne engherzig das Kostgeld in der Hand abzuwägen, da wäre das Ideal der Kinderversorgung, für die auch die Diskussion warm eintrat, geschaffen und Anstaltserziehung, deren beste immer noch einen Ausgleich verlangt, würde überflüssig. Wenn Familien sich entschließen könnten, das fremde Kind schon in der Hilfsbedürftigkeit des Säuglingsalters aufzunehmen, da müßten diese — wie es Beispiele beweisen — mächtig an die Mütterlichkeit der Frauen appellieren und sich Bande flechten, die den natürlichen nahe kämen. Ob die Frau, die wir sonst gern innerhalb ihrer Schranken sehen, nicht auch berufenes,

weil mit offenem, einsichtigem Auge prüfendes Organ des Inspektionspersonals, sowie der Jugendfürsorge und Kinderschutzbestrebungen wäre, über welche letztere Dr. Geiser-Rohner referierte?

Auch Dr. Hättenschwiler ruft in seinem Referate über Caritas und Sozialpolitik nach intensiverer Mithilfe der Frauen, wenn es gilt, mit charitativer Tätigkeit in die Lücken zu springen, wo auf dem Wege der Gesetzgebung für soziale Uebelstände noch nicht Abhilfe geschaffen ist. — Und wieder ist es ein Appell an die Mütter, wenn Geschäftsführer Scherzinger die Kinder mit der Sammeltätigkeit für die inländische Mission betraut sehen möchte. Wie böte sich da Gelegenheit für systematische Erziehung zur Wohltätigkeit, für die die Kinder bei richtiger Anregung leicht zu haben sind.

Ein dunkles Bild entrollt Redaktor Baumberger über die gegen die Sittlichkeit anstürmende, durch den Postverkehr unterstützte freche Lasterpropaganda. Wo Wort und Bild, Handels-Produkte, kinematographische Darstellungen u. s. w. bösen Samen streuen, da hat das Mutterauge sorgsam zu wachen und Schutzengelamt zu üben. Eine ernste Mahnung erläßt der Referent an die Frau, ihr die heilige Würde der Mutterschaft in Erinnerung bringend, gegen die heutzutage, wie Zahlen der Geburtsstatistik beweisen, so viel gefrevelt wird. Möchten die Frauen die edle Auffassung jener Dame teilen, die dem Arzte das schöne Wort entgegenhielt: Meine Mutterpflichten stehen mir höher, als mein Leben. Und ein Weiteres verlangt Referent von den Frauenbünden des Volksvereins: Stellung zu nehmen gegen den einreißenden Laxismus in weiblichen Moden. —

Ueber den St. Anna-Verein und sein Wirken in der Wochen- und Krankenpflege erstattete Regierungsrat von Matt Bericht. 54 Pflegerinnen sind an 13 Stationen untergebracht und wirken durch Besorgung von Mutter und Kind, sowie der Hausgeschäfte besonders in jenen Familien, die nicht in der Lage sind, eine Dienstmagd zu halten, sehr segensreich. In Rücksicht darauf, daß eine gute Wochenpflege die Frauen- und Kindersterblichkeit erheblich vermindert und der Propaganda für Beschränkung der Kinderzahl entgegenwirkt, sollten die Frauen dieses eminent segensreiche Werk nach Kräften unterstützen. Es kann dies geschehn durch Zuweisung geeigneter Kandidatinnen und Errichtung von Pflegestationen. Die Frauen für die Frauen!

Die Interessen der kathol. Frauenbewegung gipfelten in der Versammlung des Frauenbundes. Die große Teilnahme der Frauen aller Stände bewies, daß die Anfänge zu dem durch die Referentin, Frau Gutsviller-Meyer, mit warmen Worten empfohlenen Frauenbund vorhanden sind und bloß der kräftigen Initiative bedürfen. Gewiß ist die noch immer auftauchende Frage: Warum ein kathol. Frauenbund? bereits überholt durch die bekundete Bereitwilligkeit und dürfte dieselbe angesichts des in allen Kreisen zutage tretenden Strebens sich zu organisieren behufs intensiverer Arbeit und der nur in der Einigung liegenden Möglichkeit, große Fragen zu lösen, fast als naiv bezeichnet werden. Die gründlich durchgearbeiteten Referate von Frau Gutsviller (Charitative Tätigkeit in den weiblichen Vereinen des Frauenbundes) und Frau Dr. Nüscheler (Ein Blick auf das Arbeitsfeld der Mädchenschutzvereine) bestätigten das schon

in einer Morgenversammlung gefallene Wort: wir sind längst da gewesen, und wir sind wiederum da!

Ja, mögen sie alle dabei sein die am Charitaskongress teilnehmenden Frauen und weitere durch diese angeregte Frauenkreise, wenn es den Zusammenschluß all unserer weiblichen Vereine zu einem großen starken Bunde gilt. Die Notwendigkeit ist genügend dargelegt — es handelt sich nur darum, daß sowohl die leitenden Organe als auch alle die emsigen, hochachtbaren Kleinarbeiterinnen — die Unentbehrlichen — sich Vertrauen und guten Willen entgegenbringen — und der Organismus des Frauenbundes wird sich festigen.

Vereinsnachrichten.

Das **Initiativkomitee des Frauenbundes** trat mit dem Vorstand des Zentralkomitees am 22. Sept. in Luzern zu einer Sitzung zusammen. Traktandum: Reorganisation des Frauenbundes. An Hand der sorgfältig erwogenen neuen Statuten wurden die Wege für lebensfähige Organisation und tunlichste Ausbreitung des Frauenbundes beraten. Es wurde beschlossen, die nötige Propaganda unverzüglich an die Hand zu nehmen. Das zielbewußte Eingreifen von Seite des Zentralvorstandes des Volksvereins, sowie die lebhafteste Initiative der sich mit dem Frauenbund befassenden Frauen ergänzen sich zu Wiegengaben, die die Projekte in Bälde verwirklichen werden. Mögen unsere treuen Sektionen der Aktion Vertrauen und Unterstützung entgegenbringen.

— Am 9. Okt. hielt der **kath. Lehrerinnenverein** in Zug seine XX. Generalversammlung ab. Ein näherer Bericht folgt in nächster Nummer.

— Vom **Bund Schweizerischer Frauenvereine** geht uns nachstehendes Programm ein, mit dem Gesuche, es zu veröffentlichen.

XII. Generalversammlung Samstag den 14. und Sonntag den 15. Oktober 1911 in Neuenburg. Tagesordnung. Samstag den 14. Oktober, nachmittags 3 Uhr (im Großratsaal im Schloß): Versammlung der Delegierten und Mitglieder der Bundesvereine. 1. Namensaufruf der Delegierten. 2. Jahresbericht der Präsidentin. 3. Rechnungsbericht der Quästorin. 4. Wahl von zwei Rechnungsrevisorinnen. 5. Festsetzung des Ortes für die nächste Generalversammlung. 6. Antrag auf Bestellung einer Pressekommission. 7. Kommissionsberichte und Referat über das Gesetz betr. Kranken- und Unfallversicherung. 8. Unvorhergesehenes. — Abends 8¹/₄ Uhr (in der Aula der Universität): Öffentliche Versammlung. 1. „Die Stellung der Frau im neuen Strafgesetz“ von Mr. Gautier, Genf. 2. „Die Alkoholfrage im neuen Rechte“ von Dr. Kubli, Glarus. — Sonntag den 15. Oktober, vormittags 10 Uhr (im Großratsaal): Versammlung (jedermann zugänglich). 1. Mitteilungen über den J. F. B. Mlle Bidart. 2. „Die Lage des Schweizerischen Hebammenstandes.“ Referate von Fr. A. Baumgartner und Mme. Wuisstaz. Diskussion. 3. „Der Kampf gegen die Glücksspiele in der Schweiz.“ Referate von Mlle Lucy Dutoit und Mme. Couvreur de Budé. Diskussion. Mittags 1 Uhr (im Hotel Terminus) gemeinschaftliches Mittagessen zu Fr. 2. 50. Nachher gesellige Vereinigung mit Thee, Einladung der Union féministe de Neuchâtel. —

Insertions-Preise:

25 Cts. per Nonpareille-Zeile;
bei unveränderter Wieder-
holung 20 Cts.

Inserate

Bei grössern Aufträgen
und mehrern Wiederholungen
Extra-Rabatt. Stellengesuche
20 Cts. Reklamen 1 Fr.

Verlag von Räder & Cie.,

Buchdruckerei, Buch- und Kunsthandlung, **Luzern.**

In jede Familie gehört:

Der neue christl. Hauskalender für das Jahr 1912.

Dem katholischen Volke gewidmet.

Nach einem vollständigen Kalendarium mit Raum für Notizen bringt der Kalender ein Gedicht der beliebten Jugendschriftstellerin Sylvia, betitelt: „Der Samichlaus“; der längere Artikel: „Die Schweizer in Rußland unter Napoleon 1812“ von Fr. Anna von Liebenau bringt eine Anzahl äußerst spannender Episoden aus dem schrecklichen Feldzuge 1812; wir begegnen dabei einer Menge bekannter Luzerner- und Schweizer-namen, so Mohr, Singer, Schumacher, Gilli aus Luzern, Beyer aus Willisau und vielen anderen. Gleich anschaulich schildert die nämliche Verfasserin die Teilnahme der Luzerner im Toggenburgerkrieg im Jahre 1712, also vor 200 Jahren, und frisch so wenig bekannte, aber äußerst interessante Vorkommnisse in belehrender wie unterhaltender Weise auf. Der Weltüberblicker erinnert in einer umfassenden Rundschau über das Wichtigste des vergangenen Jahres, daneben kommt auch der Humor genügend zur Geltung. Der Preis beträgt nur **30 Cts.**

Ferner ist erschienen der

Wandkalender 1912 aufgezogen **30 Cts.** und der beliebte

Caschen- und Schreibkalender 1912

in Leinwand gebunden Fr. 1.—, in Carton geheftet **30 Cts.**

Der beliebte Fahrplan

„Moment“

für den Winter 1911/12

kann bezogen werden bei

Räder & Cie., Buchhandlung, Luzern.

Im Sonnenschein Ausgewählte Skizzen von M. Schnyder, Feuilleton-Redakteur.

405 Seiten. In Original-Einband Fr. 5. —.

Verlag von RÄBER & CIE., Buchhandlung, Luzern.

Erholungsheim St. Pelagiberg bei Bischofszell — Kt. Thurgau.

Besonderes Erholungsheim für Frauen, ruhige Lage mit nahem Wald, prächtige Aussicht auf den Bodensee. Kalte und warme Bäder; familiär, ohne modernen Comfort. — Altehrwürdiger, vielbesuchter Wallfahrtsort. — Pensionspreis: 3¹/₂ — 4 Fr. Bequeme Postverbindung von Bischofszell bis St. Pelagiberg, morgens 8 Uhr u. abds. 4 Uhr; zugleich sind Exerzitien für Frauen und Jungfrauen vom 2.—7. Oktober. Das Erholungsheim ist das ganze Jahr offen. Anmeldungen sind zu richten an

Beerli, Pfr., Wallfahrtspriester.

Privat-Pension Meyer

in Oberägeri, Ct. Zug. H 2444 Lz

800 M. ü. M. Ruhiges Familienleben, gute bürgerliche Küche, schöne hohe Zimmer, einfach freundl. Bedienung. Pensionspreis für 4 Mahlzeiten und Zimmer Fr. 3.80—4.30 per Tag. Um nähere Auskunft und Prospekte wende man sich an die sich höfl. empfehlenden Eigentümer Meyer & Cie.

Tuchfabrik Entlebuch (Birrer, Zemp & Cie.)

fabriziert nach Einjendung von Schafwolle oder Wollfäden (Abfälle von wollenem Tuch oder Stricksachen) unter billigster Berechnung, solide, hübsche halb- und ganzwollene

Herren- u. Frauenkleiderstoffe, Bett- u. Pferddecke, Strumpfgarne

Ferner: Austausch von Tuch gegen Schafwolle. Muster, Lohnsätze u. Preislisten stehen zu Diensten. Es genügt die Adresse: **Tuchfabrik Entlebuch.** S 4563 Lz

Einzigste Tuchfabrik in Entlebuch

Einzigste Tuchfabrik in Entlebuch

Geröstetes Weizenmehl

von Wildegg
Marke „Pfahlbauer“
ist unerreich
in Qualität!

Gerne teile ich Jedem mit, wie er von

Magen- u. Darmleiden
durch natürliche und billige Mittel befreit wird. (5932 S)
Frau J. Enholtz, Habsburgstr. 37, ZÜRICH
Für Rückporto 10 Cts. erbeten.

**Kleine
Altar-Ausrüstungen**
in sehr grosser Auswahl.
Messkännchen,
Kelche, Ciborien, Altar-
bilder, Sanktusglocken,
u. s. w. vorrätig bei
Räber & Cie., Luzern

Haushaltungsbücher
zum Einschreiben der
täglichen Ausgaben
Sehr praktisch!
Zu haben bei
Räber & Cie., Luzern.

Couverts mit Firma
liefern
Räber & Cie., Luzern

Kirchenkerzen
Wachsrodel
vorrätig bei
Räber & Cie., Luzern



Schwächliche Kinder

die leicht zu Verdauungsstörungen geneigt sind, sollten anstatt mit Kuhmilch, mit dem vorzüglichen, seit 30 Jahren bewährten Kindermehl **Galactina** ernährt werden. Im Gegensatz zur Kuhmilch ist die **Galactina** von stets gleicher Beschaffenheit; ihre Zubereitung ist eine höchst einfache. Sie wird leicht verdaut und verhindert Erbrechen u. Diarrhöe. Sie gibt den Kindern Lebenskraft und Gesundheit und wird daher von ersten medizinischen Autoritäten als die beste Nahrung für Säuglinge und Kinder zarten Alters empfohlen.

Die Büchse Fr. 1.30. Ueberall käuflich.

Hübsche und billige

Papeterien

sind zu haben bei
Räber & Cie.,
Luzern

Kirchen- Paramente

in reichster Auswahl
empfehlen

Räber & Cie.
Luzern.

Mellin's

ist im Moment fertig ohne langes Kochen. Der ideale Ersatz für Muttermilch kann ohne Bedenken selbst dem schwächl. Kinde verabreicht werden.

Enthält keine Stärke, ist keine Trockenmilch.

Erhältl. in
allen Apo-
theken u.
Drogerien.

Nahrung

Liebfrauenschule

von P. Rösler ist erhältlich bei
Räber & Cie., Buchhandlung, Luzern.

Verlag von **Räber & Cie.,**
Buchdruckerei, Buch- und Kunsthandlung, Luzern.
„Hundert wildi Schoß“
vom Ziböry
brochürt Fr. 2.—, gebunden Fr. 3.—



Enthaarung

Lästiger Haarwuchs wird mit meinem Enthaarungsmittel bei einmaligem Gebrauch sofort schmerzlos mit der Wurzel gänzlich beseitigt. Keine Reizung der Haut. Aerztlich empfohlen. Unzähl. Dankschreiben. Erfolg und Unschädlichkeit garantiert. Preis Fr. 2. 20. Versand diskret gegen Nachnahme oder Einsendung.

Institut für Körperpflege u. Hygiene Frau H. D. Schenke, Zürich I Bahnhofstr. 37

Heimkehr

Stille Gedanken von
Ad. Donders



Die zweite Auflage (11. bis 30. Tausend) ist vor kurzem erschienen. Das Buch umfaßt 451 Seiten in klein 8^o und kostet kartoniert nur Fr. 1. 50; in weißem Leinenband mit Grünschnitt, Titel in Golddruck Fr. 3.—

für besondere Gelegenheiten empfehlen wir eine Ausgabe, die auf bestes Papier gedruckt, sehr geschmackvoll in Pergament gebunden und mit Goldschnitt versehen ist. Preis Fr. 6.—

Zwei Urteile

über dieses für alle Gelegenheiten
passendste Geschenkwerk:

„Ein solcher Führer zum Ernst und zur Freude christlichen Innenlebens ist das schlichte Büchlein von Donders. Aus diesen Betrachtungen lassen sich für eines jeden Lebens Mühe und Arbeit lichte Stunden der Kraft und des Friedens schöpfen.

„Hochland“, Rempten.

„... Meines Erachtens liegt hier der erste Skizzenband auf dem Gebiete der religiösen Literatur vor, in dem wir zugleich ein glückliches Debut begrüßen dürfen. Eine geistvolle Persönlichkeit und eine wirklich starke rhetorische Kraft, der kein Geringerer als Albert Meyenberg das Prädikat des tüchtigen Homileten zuerkannte, hat hier eine Anzahl Blätter niedergeschrieben, die zur Einkehr ins Heiligtum des innern Menschen verhelfen sollen. — Donders eignet die Fähigkeit, einen lebendigen Kontakt mit der Seele des Lesers herzustellen, im hohen Grade, er beherrscht die Kunst des latenten Dialogs.“

„Allgemeine Rundschau“, München

Volkvereins-Verlag, G. m. b. H., M.-Gladbach